

MARIA EDGEWORTH

Belinda



Die junge Landadlige Belinda Portman soll im Jahre 1800 in die feine Gesellschaft Londons eingeführt werden, um eine gute Partie zu machen. Doch bald merkt sie, dass ihre Gastgeberin Lady Delacour, eine vergnügungssüchtige und kapriziöse Dame, keine geeignete Mentorin ist. Sie muss also lernen, sich im turbulenten Gesellschaftsleben selbst zurechtzufinden. Dabei verliebt sie sich in Clarence Hervey, einen Freund Lady Delacours, der jedoch anderweitig versprochen ist ...

Maria Edgeworths zweiter Roman, erschienen 1801, zeichnet ein sowohl humorvolles als auch einfühlsames Portrait der englischen Gesellschaft und enthält einige Überraschungen für damalige wie heutige Leserinnen und Leser. Edgeworth wurde damit zum literarischen Vorbild von Jane Austen, Sir Walter Scott und vielen anderen.

MARIA EDGEWORTH

Belinda

Aus dem Englischen übersetzt
von Gerlinde Völker

Mit einem Nachwort
von Katrin Berndt

RECLAM 

Englischer Originaltitel:

Belinda

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20747

2022, 2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH

Umschlagabbildung: London, England. St James's Palace, Westminster Hall
and Pall Mall in 1660. From Memoirs of the Martyr King by Allan Fea,
published 1905. – Classic Image / Alamy Stock Photo. Fashion Plate,
»Abendkleider und Wanderkleider im August 1807« für »La Belle Assemblée«.
John Bell (England, 1745–1831). England, London, 1. September 1807. Drucke;
Gravuren. Handkolorierte Gravur auf Papier. – LMA / AW / Alamy Stock Foto.

Umschlagmaterial: PEYVIDA puro 270 g/m², peyer graphic gmbh

Druck und Bindung: GGP Media GmbH,

Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2024

RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-20747-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Belinda

Eine Klugheit, nie betrügend, nie betrogen,
Die nicht zu wenig, nicht zu viel erwogen,
Verschmäh't den Argwohn, feig und ungerecht,
Und ohne Schwäche bleibt sie wahr und echt.

LORD LYTTTELTON,
»Monody on his Wife«¹

Anzeige

Jeder Autor hat das Recht, sein Werk so zu bezeichnen, wie er es für passend hält. Die Öffentlichkeit hat ebenso das Recht, die Klassifikation, die man ihr an die Hand gibt, zu akzeptieren oder abzulehnen.

Das folgende Werk wird der Öffentlichkeit als eine moralische Erzählung¹ präsentiert – die Autorin möchte nämlich nicht, dass man sie als Roman ansieht. Wären nun alle Romane wie die von Madame de Crousaz, Mrs Inchbald, Miss Burney oder Dr. Moore,² so würde sie die Bezeichnung mit größtem Vergnügen übernehmen. Aber so viel Dummheit, so viele Irrtümer und so viel Lasterhaftes werden mit Büchern dieses Namens unter die Menschen gebracht, dass man nur hoffen kann, der Wunsch, einen anderen Titel zu finden, möge Gefühlen zugeschrieben werden, die loblich und nicht kleingeistig sind.

20. April 1801.

Inhalt

Band I

- Kapitel I: Charaktere 5
- Kapitel II: Masken 27
- Kapitel III: Lady Delacours Geschichte 47
- Kapitel IV: Lady Delacours Geschichte – Fortsetzung 72
- Kapitel V: Geburtstagskleider 94
- Kapitel VI: Mittel und Wege 110
- Kapitel VII: Die Serpentine im Hyde Park 120
- Kapitel VIII: Eine Familie 132
- Kapitel IX: Ratschläge 146
- Kapitel X: Das mysteriöse Boudoir 167
- Kapitel XI: Schwierigkeiten 181
- Kapitel XII: Der Ara 202

Band II

- Kapitel XIII: Sortes Virgilanae 221
- Kapitel XIV: Die Ausstellung 238
- Kapitel XV: Eifersucht 267
- Kapitel XVI: Häusliches Glück 285
- Kapitel XVII: Die Rechte der Frau 303
- Kapitel XVIII: Eine Erklärung 316
- Kapitel XIX: Eine Hochzeit 333
- Kapitel XX: Versöhnung 354
- Kapitel XXI: Helena 384
- Kapitel XXII: Ein Gespenst 404
- Kapitel XXIII: Der Kaplan 422

Band III

| | |
|--|-----|
| Kapitel xxiv: Peu à peu | 437 |
| Kapitel xxv: Liebe mich, liebe meinen Hund | 460 |
| Kapitel xxvi: Virginia | 487 |
| Kapitel xxvii: Eine Entdeckung | 523 |
| Kapitel xxviii: Roulette | 558 |
| Kapitel xxix: Ein Jude | 583 |
| Kapitel xxx: Neuigkeiten | 605 |
| Kapitel xxxi: Das Finale | 620 |
| | |
| Zu dieser Ausgabe | 645 |
| Anmerkungen | 647 |
| Nachwort | 663 |
| Zeittafel | 675 |

Band I

Kapitel I Charaktere

Mrs Stanhope, einer Frau von Stand und mit besonders guten Kenntnissen in dem Wissensbereich, den man die Kunst des Aufstiegs in der Welt nennen könnte, war es gelungen, sich mit einem recht kleinen Vermögen in den ersten Kreisen der Gesellschaft zu etablieren. Sie war überaus stolz darauf, ein halbes Dutzend Nichten in besonders glückliche Positionen gebracht zu haben, das heißt, sie mit Männern verheiratet zu haben, deren Vermögen weit über dem lag, was den jungen Damen zur Verfügung stand. Eine ihrer Nichten war allerdings noch unverheiratet – Belinda Portman –, und Mrs Stanhope war fest entschlossen, auch diese so schnell wie nur möglich an den Mann zu bringen. Belinda war gutaussehend, elegant, munter und überaus wohlherzogen, und ihre Tante hatte sich immer bemüht, ihr beizubringen, dass es der Hauptehrgeiz einer jungen Dame sein sollte, in der Gesellschaft zu gefallen, und dass sie alle ihre Reize und Fähigkeiten einem großen Ziel allein unterzuordnen habe, nämlich dem, eine Position in der ersten Gesellschaft zu erlangen.

»Dazu geschult ward Hand und Aug' und Mund
So wird Erziehung wirklich rund.«¹

Mrs Stanhope fand in Belinda keine so brave Schülerin wie in ihren anderen Nichten, denn diese war hauptsächlich auf dem Lande erzogen worden; sie hatte schon früh im Leben Geschmack an häuslichen Freuden gefunden; sie las sehr gerne und ließ sich eher von Prinzipien wie Klugheit und Integrität leiten. Immerhin bestand durchaus die Möglichkeit, ihren Charakter durch äußere Umstände noch weiterzuentwickeln.

Mrs Stanhope lebte in Bath, wo sich genügend Gelegenheiten ergaben, ihre Nichte vorzuführen, und zwar, wie sie fand, durch-

aus zu deren Vorteil, aber als ihre Gesundheit nachzulassen begann, konnte sie nicht mehr so oft mit ihr ausgehen, wie sie es gewünscht hätte. Nach einigen Manövern, die ihre sonstige Kunst noch übertrafen, gelang es ihr, Belinda für die laufende Saison in die Obhut der in der gehobenen Gesellschaft so berühmten Lady Delacour zu geben. Ihre Ladyschaft war so ange-
tan von Miss Portmans Talent und ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, dass sie sie einlud, den Winter mit ihr in London zu verbringen. Kurz nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt erhielt Belinda folgenden Brief von ihrer Tante Mrs Stanhope.

Crescent, Bath

Nachdem sie jeden Ort durchsucht hatte, der mir einfiel, hat Anne dein Armband in deinem Frisiertisch gefunden, zwischen einem Berg merkwürdiger Dinge, die du zum Wegwerfen dagelassen hattest: Ich habe es dir über einen jungen Gentleman zugesandt, der (unglücklicherweise) genau an dem Tag in Bath ankam, als du weggefahren bist, Mr Clarence Hervey, ein Bekannter und großer Bewunderer von Lady Delacour. Er ist wirklich ein ungewöhnlich angenehmer junger Mann, hat gute Verbindungen und ein beträchtliches eigenes Vermögen. Darüber hinaus ist er sehr geistreich und galant, ein wahrer Kenner weiblicher Eleganz und Schönheit – genau der Mann, der ein neues Gesicht in Mode bringen könnte: Also, meine liebe Belinda, ich betone es – Sorge dafür, dass du dich vorteilhaft präsentierst, wenn er dir vorgestellt wird, und denke daran, dass niemand – wie ich es dir so oft gesagt habe – einen guten Eindruck machen kann, wenn er sich nicht bemüht zu gefallen.

Ich sehe – oder habe zumindest, als meine Gesundheit es mir noch erlaubte, öfter auszugehen, gesehen, wie eine Unmenge dummer Mädchen, die doch anscheinend alle ganz ähnliche Startchancen hatten, Tag für Tag und Jahr für Jahr öffentliche Orte besuchten und dabei an nichts weiter dach-

ten, als sich zu amüsieren und flüchtige Bewunderung einzuheimsen. Wie habe ich diese frivolen Geschöpfe bemitleidet und verachtet, während ich beobachtete, wie sie ihr lächerliches Theater aufführten, miteinander in der *offensichtlichsten* und damit lächerlichsten Weise wetteiferten und sich so genau vor den Männern zum Narren gemacht haben, die sie doch umgarnen wollten: schwatzend, kichernd und flirtend; nur an den Moment denkend und nie an die Zukunft; gänzlich damit zufrieden, einen Partner für den Ball gefunden zu haben, ohne an einen Partner fürs Leben zu denken! Ich habe mich oft gefragt, was aus solchen Mädchen werden soll, wenn sie einmal alt werden oder hässlich oder wenn das Auge der Öffentlichkeit sich an ihnen sattgesehen hat? Wenn sie ein großes Vermögen haben, ist ja alles schön und gut. Dann können sie sich natürlich eine Saison oder zwei unbesorgt dem Vergnügen hingeben. Denn sicherlich werden dann nicht nur unseriöse Galane ihre Bekanntschaft suchen und ihnen nachlaufen, sondern auch Männer mit angemessener Einstellung und den richtigen Absichten. Nichts jedoch kann meiner Meinung nach erbärmlicher sein, als wenn ein armes Mädchen, das nicht nur die Zinsen, sondern auch das Grundkapital seines kleinen Vermögens in Kleidung und frivole Extravaganz investiert hat, dann in seinen Heiratserwartungen enttäuscht wird (was bei vielen geschieht, weil sie einfach nicht rechtzeitig mit ihren Spekulationen beginnen). Am Ende steht sie mit fünf- oder sechsunddreißig Jahren da und fällt ihren Freunden zur Last, mittellos, ohne jede Möglichkeit, sich unabhängig zu machen (denn die Mädchen, von denen ich rede, denken nie daran, Kartenspiele zu *erlernen*), *de trop*² in den ersten Kreisen und doch darauf angewiesen, sich an ihre Bekannten zu halten, die das Mädchen ins Jenseits wünschen, weil es nicht in der Lage ist, gesellschaftliche Höflichkeiten so zu erwidern, wie es sich *gehört*, da es kein Zuhause hat, ich meine: kein Etablissement, kein Haus und

nichts dergleichen, was für den Empfang einer Gesellschaft von Rang geeignet wäre. – Meine liebe Belinda, möge das niemals für dich zutreffen! – Du hast jeden nur denkbaren Vorteil, mein liebes Kind: An deiner Erziehung wurde in nichts gespart und (hier kommen wir zu dem wesentlichen Punkt) ich habe Sorge dafür getragen, dass dies bekannt wurde – so dass dir auch der *Ruf* vorseilt, vortrefflich erzogen worden zu sein. Du wirst auch den Ruf genießen, der neuesten Mode zu entsprechen, wenn du dich oft in der Öffentlichkeit sehen lässt, was du ja mit Lady Delacour wohl tun wirst. Dein eigener gesunder Menschenverstand muss dir vor Augen führen, meine Liebe, dass es angesichts der Position ihrer Ladyschaft und ihrer Kenntnis der Welt immer richtig sein wird, wenn sie, ganz gleich zu welchem Gesprächsthema, eine Richtung vorgibt und du ihr folgst. Es wäre sehr unpassend, wenn ein junges Mädchen wie du sich erlaubte, in irgendeine Art von Wettbewerb mit Lady Delacour zu treten, deren hoher Anspruch an Geist und Schönheit *unbestreitbar* ist. Ich brauche dir zu diesem Thema nichts weiter zu sagen, meine Liebe. Sogar mit deiner kärglichen Erfahrung musst du beobachtet haben, wie dumme junge Leute gerade diejenigen verletzen, die für ihr Weiterkommen besonders wichtig sind, indem sie sich unvorsichtigerweise von der eigenen Eitelkeit leiten lassen.

Lady Delacour hat einen unvergleichlichen Geschmack, was Kleidung angeht: Frage sie um Rat, meine Liebe, und lass dich nicht durch unkluge Sparsamkeit dazu verleiten, meinen Rat zu missachten – apropos, ich habe nichts dagegen, dass du bei Hofe vorgestellt wirst. Du bekommst natürlich Kredit bei allen Geschäftsleuten, bei denen Ihre Ladyschaft kauft, wenn du es richtig anstellst. Zu wissen, wie und wann man sein Geld einsetzt, ist überaus löblich, denn in einigen Situationen schließen die Menschen auf das, was man sich leisten kann, von dem, was man tatsächlich ausgibt. – Ich

wüsste nicht, dass irgendein Gesetz eine junge Dame dazu verpflichtet, zu verraten, wie alt sie ist oder wie groß ihr Vermögen ist. Aber du hast ja in beiden Punkten noch keinen Grund zur Sorge.

Ich habe meinen alten Teppich mit einem hübschen grünen Friesstoff abgedeckt und stelle fest, dass jeder Fremde, der mich besucht, selbstverständlich glaubt, dass ich einen kostbaren Teppich darunter habe. Sage von meiner Seite Lady Delacour alles, was sich schickt, und bitte in liebenswürdigster Manier.

Adieu, meine liebe Belinda,
Deine sehr ergebene
SELINA STANHOPE

Es ist manchmal ein Glücksfall, dass die Mittel, die man einsetzt, um bestimmte Veränderungen im Denken anderer Menschen zu erreichen, genau den gegenteiligen Effekt haben. Mrs Stanhopes ständige Sorge wegen des Aussehens ihrer Nichte, wegen ihres Verhaltens und ihrer Stellung in der Gesellschaft hatten Belindas Geduld vollkommen erschöpft. Sie war unempfänglicher für ein Lob ihrer persönlichen Reize und Fähigkeiten geworden, als es junge Frauen ihres Alters normalerweise sind, gerade weil ihr von ihrer Tante, die so gerne junge Leute verkuppelte, so oft geschmeichelt worden war und sie so oft von ihr *präsentiert* worden war, wie man das nennt. Und doch liebte Belinda gesellschaftliche Vergnügungen und hatte einige Vorurteile von Mrs Stanhope in Bezug auf Rang und Mode übernommen. Ihre Freude an der Literatur nahm ab, je mehr sie sich in der eleganten Gesellschaft bewegte, da sie in diesen Kreisen überhaupt keine Verwendung für das Wissen fand, das sie sich angeeignet hatte. Man hatte sie nie dazu angeleitet, ihren Geist im Denken zu üben; sie war alles in allem eher eine Marionette in den Händen anderer gewesen. Ihrer Tante hatte sie bisher aus reiner Gewohnheit uneingeschränkten und blinden Gehorsam

entgegengebracht. Aber sie war weniger intrigant und zeigte weniger affektiertes und kokettes Verhalten, als man nach der Ausbildung hätte erwarten können, die ihre Tante ihr hatte angedeihen lassen. Sie war begeistert von der Idee, Lady Delacour besuchen zu dürfen, die sie sehr angenehm fand – nein, das war ein zu schwacher Ausdruck –, die sie für die faszinierendste Person hielt, die ihr je begegnet war. Das war die Ansicht, die nicht nur Belinda, sondern die ganze Welt von Lady Delacour hatte – das heißt, die Welt der feinen Gesellschaft, und eine andere kannte sie nicht. – Die Zeitungen waren voll von Lady Delacours Partys und Lady Delacours Kleidern und Lady Delacours Bonmots. Was auch immer ihre Ladyschaft sagte, wurde als sehr geistreich wiederholt, was auch immer sie trug, wurde als Gipfel des Modischen imitiert. Der Geist einer Frau hängt ja manchmal von der Schönheit seiner Besitzerin ab, und die Herrschaft der Schönheit ist von sprichwörtlich kurzer Dauer; auch die Mode lässt ihre Lieblinge manchmal ganz kapriziös im Stich, noch bevor die Natur die Reize ihrer Schönheit verblühen lässt. Lady Delacour schien die glückliche Ausnahme von diesen allgemeinen Regeln zu sein: Obwohl sie längst die Blüte ihrer Jugend überschritten hatte, wurde sie noch als *bel esprit*³ bewundert, und obwohl sie längst keine Neuigkeit für die feine Gesellschaft mehr darstellte, machten ihr noch alle, die als lebensfroh, geistreich und galant galten, ihre Aufwartung. In der Öffentlichkeit mit Lady Delacour gesehen zu werden, ein Gast in ihrem Hause zu sein, waren Privilegien, nach denen viele mit großem Ehrgeiz strebten, und Belinda Portman wurde beglückwünscht und beneidet von all ihren Bekannten, weil sie in ihr Haus eingeladen worden war. Wie sollte sie sich also nicht für überaus glücklich halten?

Kurze Zeit nach ihrer Ankunft bei Lady Delacour begann Belinda jedoch durch den dünnen Schleier zu blicken, mit dem gute Manieren häusliches Elend bedecken. – In Gesellschaft und daheim war Lady Delacour zwei ganz verschiedene Personen. In

Gesellschaft schien sie ganz Leben, Geist und gute Laune zu sein – daheim war sie lustlos, verdrießlich und melancholisch. Sie war wie eine verwöhnte Schauspielerin, die die Bühne verlassen hatte, überreizt vom Applaus und erschöpft von den Mühen, eine fiktive Figur darzustellen. – Wenn ihr Haus mit gutgekleideten Menschen gefüllt war, mit dem Glanz der vielen Lichter und dem Klang von Musik und Tanz, wandelte sich auch Lady Delacours Charakter, und sie spielte die Rolle der Gastgeberin, war die Seele und der Mittelpunkt von Vergnügen und Frohsinn. Aber in dem Moment, in dem die Gesellschaft nach Hause ging, die Musik verstummte und die Lichter gelöscht wurden, verflag der Zauber.

Sie ging manchmal in dem leeren, prachtvollen Salon auf und ab, in Gedanken versunken, die anscheinend überaus schmerzlicher Natur waren.

In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt hörte Belinda nichts von Lord Delacour, seine Frau sprach nie von ihm außer einmal, rein zufällig, als sie Miss Portman das Haus zeigte und sagte: »Öffnen Sie die Tür nicht – das sind nur Lord Delacours Räumlichkeiten.« – Das erste Mal, als Belinda Seine Lordschaft sah, lag er sturzbetrunken in den Armen zweier Lakaien, die ihn die Treppe hinauf in sein Schlafzimmer trugen. Seine Gattin, die soeben aus den Ranelagh Gardens zurückgekehrt war, ging auf dem Treppenabsatz mit dem Ausdruck herrschaftlicher Verachtung an ihm vorbei.

»Was ist denn das? – Wer ist das?«, sagte Belinda.

»Nur der Körper von Lord Delacour«, sagte ihre Ladyschaft, »man hat ihn im falschen Treppenhaus hochgetragen. Nehmen Sie ihn wieder mit nach unten, meine guten Freunde, lassen Sie seine Lordschaft *seinen eigenen Weg* gehen. Schauen Sie nicht so entsetzt und erstaunt drein, Belinda – das wirkt so *kindlich*, so unbedarft, Mädchen. Dass der Intellekt meines Gatten so zu Grabe getragen wird, ist für mich eine nächtliche, oder«, fügte ihre Ladyschaft hinzu, schaute auf ihre Uhr und gähnte, »ich

fürchte, ich sollte sagen, tägliche Zeremonie – sechs Uhr, also wirklich!«

Am nächsten Morgen, als ihre Ladyschaft und Miss Portman nach einem sehr späten Frühstück noch am Tisch saßen, betrat Lord Delacour den Raum.

»Lord Delacour im nüchternen Zustand, meine Liebe«, sagte ihre Ladyschaft an Miss Portman gewandt, um ihn ihr vorzustellen. Da sie das Vorurteil ihrer Ladyschaft übernommen hatte, dachte Belinda, Lord Delacour wäre wohl auch nüchtern nicht angenehmer oder vernünftiger als Lord Delacour im betrunkenen Zustand. Seine verhärmten und doch aufgedunsenen Gesichtszüge drückten mürrische Unzufriedenheit und tief verwurzelte Verbohrtheit aus. »Für wie alt halten Sie den Lord?«, flüsterte ihre Ladyschaft, als sie sah, wie Belindas Augen die zitternde Hand verfolgten, mit der er seine Teetasse zu den Lippen führte. »Ich biete Ihnen eine Wette an«, fuhr sie laut fort, »ich wette um ein Kleid für den Geburtstagsball des Königs, samt Goldfransen und Lorbeerkränzen, dass Sie nicht richtig raten.«

»Ich hoffe, Sie glauben nicht, dass Sie zu diesem Ball gehen können, Lady Delacour?«, sagte seine Lordschaft.

»Sie dürfen sechsmal raten und ich wette, Sie schaffen es nicht, auf sechzehn Jahre an das richtige Datum heranzukommen«, fuhr ihre Ladyschaft fort und sah dabei immer noch Belinda an.

»Sie können den neuen Wagen, den Sie bestellt haben, nicht bekommen«, sagte seine Lordschaft. »Wollen Sie mir wohl die Ehre erweisen, mir zuzuhören, Lady Delacour?«

»Dann wollen Sie also nicht versuchen zu raten, Belinda«, sagte ihre Ladyschaft (ohne auch nur im mindesten auf ihren Gatten einzugehen). – »Nun, wahrscheinlich haben Sie recht – denn mit Sicherheit hätten Sie gedacht, er sei sechsundsechzig, statt sechsunddreißig, aber er kann mehr trinken als jedes zweibeinige Tier im Reich seiner Majestät, und Sie wissen, dass das einen Vorteil von zwanzig oder dreißig Jahren im Leben eines

Mannes ausmacht – besonders für Leute, die sonst keine Möglichkeit haben, sich in irgendetwas hervorzutun.«

»Wenn manche Leute sich ein klein bisschen weniger in der Welt hervorgetan hätten«, erwiderte seine Lordschaft, »wäre das auch ganz gut gewesen!«

»Ganz gut! – Wie platt!«

»Platterweise muss ich Sie also darüber informieren, Lady Delacour, dass ich es weder dulde, dass man mir widerspricht noch dass ich verlacht werde – Sie verstehen mich hoffentlich, es wäre ganz gut, wenn Sie, Lady Delacour, platt oder nicht platt, sich mehr um Ihr eigenes Verhalten kümmern würden als um andere!«

»Als *das* von anderen – meint seine Lordschaft, wenn er überhaupt irgendetwas meint. Apropos, Belinda, sagten Sie nicht, dass Clarence Hervey in die Stadt kommt? – Sie haben ihn noch nie gesehen? – Nun, dann werde ich ihn Ihnen einmal mit lauter *Negativa* beschreiben. Er ist *nicht* der Mann, der jemals irgendetwas *Plattes* von sich gibt – Er ist *kein* Mann, der mit einem halben Dutzend Flaschen Champagner geölt werden muss, bevor er sich *in Gang setzt*. Er ist *kein* Mann, der, wenn er einmal geht, falsch geht und sich nicht korrigieren lassen will – er ist *kein* Mann, dessen gesamte Bedeutung im Leben, wenn er verheiratet wäre, von seiner Frau abhinge. Er ist *kein* Mann, der, wenn er verheiratet wäre, solche Angst hätte, von seiner Frau beherrscht zu werden, dass er zum Spieler, Jockey oder Trinker würde, einzig und allein um zu beweisen, dass er sich selbst beherrscht.«

»Nur weiter so, Lady Delacour«, sagte seine Lordschaft, der während der ganzen Dauer dieser Rede, einer Rede, die mit dem lebhaftesten Bedürfnis zu provozieren vorgetragen wurde, ohne Erfolg versucht hatte, einen Löffel auf dem Rand seiner Teetasse zu balancieren – »Nur weiter so, Lady Delacour – alles, was ich will, ist, dass Sie weitermachen – Clarence Hervey wird es Ihnen danken und ich natürlich auch – weiter so, Lady Delacour, weiter so, Sie tun mir den größten Gefallen.«

»Ich werde Ihnen niemals einen Gefallen tun, mein Herr, darauf können Sie sich verlassen«, rief ihre Ladyschaft voller Verachtung.

Seine Lordschaft pffif, klingelte, damit man seine Pferde anschirren ließ, und betrachtete seine Fingernägel mit einem Lächeln. Belinda erhob sich und wollte schockiert und verwirrt den Raum verlassen, da sie fürchtete, dass sich dieser grobe Dialog zwischen den Eheleuten noch weiterentwickeln könnte.

»Mr Hervey, Milady«, sagte ein Lakai und öffnete die Tür, und kaum war der Gast angekündigt, da kam ihm ihre Ladyschaft auch schon mit einem Ausdruck ungezwungener Vertrautheit entgegen – »Wo haben Sie sich nur all die Zeit vergraben, Hervey?«, rief sie und begrüßte ihn mit Handschlag. »Es ist ganz und gar unmöglich, in dieser dümmsten aller Welten ohne Sie zu leben, Mr Hervey – Miss Portman – aber schauen Sie nicht drein, als seien Sie noch halb im Schlaf, mein Guter – Was war Ihr Traum, Clarence? – Warum sieht Euer Gnaden heute so sorgenschwer aus?«

»Oh, ich habe eine erbärmliche Nacht hinter mir«, erwiderte Clarence, indem er sich in Schauspielerpose warf und wie auf einer großen Bühne mit erhobener Stimme deklamierte.

»Was war das für ein Traum, Milord? Ich bitte Euch,
sagt es mir«,

sagte ihre Ladyschaft in ähnlichem Ton. Clarence fuhr fort:

»Gott! Gott! Wie schmerzvoll es mir schien zu tanzen;
was für ein schrecklicher Lärm der Geigen in den Ohren!
Wie scheußlich doch die *belles* vor meinen Augen!

Dann kam ein Schatten
wie ein Engel vorbeigewandert, mit rotem Haar,
besetzt mit Blumen, und sie kreischte laut:

»Clarence ist gekommen, der falsche, wankelmütige,
meineidige Clarence!«⁴

»Oh, Mrs Luttridge, wie sie leibt und lebt!«, rief Lady Delacour. »Ich weiß jetzt, wo Sie waren, und Sie haben mein vollstes Mitgefühl. – Aber setzen Sie sich doch«, sagte sie und machte für ihn auf dem Sofa Platz zwischen sich und Belinda – »Setzen Sie sich und erzählen Sie mir, was Sie zu dieser grässlichen Mrs Luttridge gebracht haben kann.«

Mr Hervey warf sich auf das Sofa, Lord Delacour pffte weiter vor sich hin und verließ den Raum, ohne eine Silbe gesagt zu haben.

»Aber mein Traum hat mich dazu verleitet, mich ganz merkwürdig selbst zu vergessen«, sagte Mr Hervey, wandte sich an Belinda und zog ihr Armband hervor. »Mrs Stanhope versprach mir, dass man mich, wenn ich es sicher ablieferte, mit der Ehre belohnen würde, es dem zarten Arm seiner Besitzerin anlegen zu dürfen.« Die Konversation wandte sich nun den Versprechen von Damen zu – modischen Armbändern – dem Armumfang der Venus der Medici – dem von Lady Delacour und Miss Portman – den dicken Beinen antiker Statuen – und den verschiedenen Schwächen und Absurditäten von Mrs Luttridge samt ihrer Perücke. – Zu allen diesen Themen konnte sich Mr Hervey mit viel Witz, Galanterie oder beißender Ironie äußern, so dass Belinda, als er sich verabschiedete, absolut der Meinung ihrer Tante zustimmte, dass er ein ungewöhnlich angenehmer junger Mann sei.

Clarence Hervey hätte sogar mehr als ein angenehmer junger Mann sein können, wenn ihn nicht ständig das Bedürfnis getrieben hätte, in jeder Hinsicht allen überlegen und die am meisten bewunderte Person in jeder Gesellschaft zu sein. Ihm war schon in jungen Jahren mit der Idee geschmeichelt worden, dass er ein Mann von Genie sei, und er bildete sich ein, dass er als solcher das Recht hätte, unvorsichtig, wild und exzentrisch zu sein. Er trug eine gewisse Eigentümlichkeit zur Schau, um seinen Anspruch auf Genialität zu behaupten. Er hatte beträchtliche literarische Talente, mit denen er sich in Oxford hervortat,

aber er befürchtete so sehr, als Pedant angesehen zu werden, dass er, wenn er in Gesellschaft fauler und unwissender Menschen war, vorgab, jede Art von Wissen zu verachten. Sein chameleonartiger Charakter schien je nach Art des Lichts zu schillern und passte sich den unterschiedlichen Situationen an, in denen er sich befand. Er konnte jedem Mann alles sein – und jeder Frau. – Er galt als Liebling des schönen Geschlechts, und von all seinen Vorzügen und Mängeln legte er auf keinen so viel Wert wie auf seine Galanterie. Er war nicht lasterhaft, er hatte einen starken Sinn für Ehre und lebhaftes Mitgefühl mit anderen, aber er war ungeheuer leicht zu beeinflussen oder besser ungeheuer leicht von seinen Freunden auf dumme Ideen zu bringen, und seine Freunde waren momentan leider von der Art, dass er wahrscheinlich bald boshaft werden würde. Was seine Verbindung mit Lady Delacour anging, so hätte ihn der Gedanke, den Frieden einer Familie zu stören, mit Entsetzen erfüllt, aber in ihrer Familie, sagte er sich, gab es nun einmal keinen Frieden, der hätte gestört werden können. Er war eitel genug, um die Welt gerne sehen zu lassen, dass er von einer Dame ihres Geistes und ihrer Eleganz bevorzugt wurde, und er hielt es nicht für seine Aufgabe, genauer hinzusehen und wachsam im Hinblick auf den äußeren Anschein zu sein als ihre Ladyschaft. Lord Delacours Eifersucht irritierte ihn manchmal, manchmal fand er sie amüsant und manchmal war er sogar geschmeichelt. Er war ständig in Gesellschaft der Lady, seien die Anlässe öffentlich oder privat, daher sah er Belinda beinahe jeden Tag; und jeden Tag wuchs dabei seine Bewunderung ihrer Schönheit, aber auch seine Sorge, er möchte darauf *hereinfallen*, die Nichte der »alten Kupplerin« zu heiraten – unter diesem Namen war Mrs Stanhope bei den Männern in seinem Freundeskreis bekannt. Junge Damen, die das Pech haben, von diesen gewieften Matronen »angeleitet« zu werden, stehen immer in dem Ruf, Teilhaberin des Geschäfts zu sein, auch wenn ihr Name in der Firma gar nicht auftaucht. Wenn er sich durch das Vorurteil, das

der Charakter der Tante in ihm weckte, nicht hätte leiten lassen, hätte Mr Hervey Belinda für ein Mädchen gehalten, das weder berechnend noch affektiert war. Aber so wie die Dinge lagen, glaubte er in jedem Wort, jedem Blick und jeder Bewegung eine List zu erkennen; und gerade, wenn er absolut entzückt war von ihrer bezaubernden Art, war er gleichzeitig geneigt, sie für das zu verachten, was er für verfrühtes Geschick in der Wissenschaft der Koketterie hielt. Sein Wille war nicht stark genug, sich von der Sphäre ihrer Anziehungskraft fernzuhalten, aber häufig, wenn er sich in dieser Sphäre wiederfand, verfluchte er seine Dummheit und zog sich mit plötzlichem Schrecken zurück. Sein Verhalten ihr gegenüber war so wechselhaft und widersprüchlich, dass sie nicht wusste, wie sie seine Sprache interpretieren sollte. Manchmal kam es ihr so vor, dass er mit all der Beredsamkeit seiner Augen sagen wollte, »Ich *bete Sie an*, Belinda«, dann wieder deutete sie sein reserviertes Schweigen als Warnung, er sei so in seiner Beziehung zu Lady Delacour verstrickt, dass er sich aus diesen Fallstricken einfach nicht befreien könne. Immer wenn dieser Gedanke ihr kam, rief er in ihr eine – höchst erbauliche – Entrüstung gegen Koketterie im Allgemeinen und gegen ihre Ladyschaft im Besonderen hervor; und Belinda sah nun überaus klar, wie viel Unschicklichkeit im Verhalten der Lady zu beklagen war. Belinda war in ihrem neu erworbenen moralischen Bewusstsein so erschüttert, dass sie tatsächlich eine vollständige Beschreibung ihrer Beobachtungen und ihrer Skrupel an ihre Tante Mrs Stanhope sandte, die mit der Bitte endete, dass sie nicht weiter unter dem Schutz einer Dame stehen mochte, deren Charakter sie nicht billigen konnte und deren Nähe vielleicht ihrem Ruf schaden könnte, wenn nicht gar ihren Prinzipien.

Mrs Stanhope antwortete auf Belindas Brief in einem sehr vorsichtigen Ton; sie tadelte ihre Nichte streng dafür, dass sie so unvorsichtig gewesen war, auf eine solche Art *Namen* zu nennen, zumal in einem Brief, der mit der allgemeinen Post ver-